

## Carl-Christian Elze

---

Carl-Christian Elze, geboren am 26. 4. 1974 in Berlin, lebt in Leipzig. Er studierte zunächst Medizin, dann Biologie und Germanistik, und schließlich ab 2004 am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Von 2002 bis 2009 war er Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „plumbum“. Noch vor seiner ersten Buchveröffentlichung 2006 konnte Elze zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften vorweisen. Es folgten mehrere Stipendien und Aufenthaltsstipendien, wie das DLL-Stipendium der Kulturstiftung Sachsen (2008), das Stipendium des Künstlerhauses Ahrenshoop (2009), das New-York-Stipendium des Deutschen Hauses New York und der Max Kade-Foundation (2010), das Aufenthaltsstipendium der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen im Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf (2012), „poet in residence“ in Dresden-Loschwitz (2013), das Heinrich-Heine-Stipendium Lüneburg (2015) sowie das Bundesstipendium für das Deutsche Studienzentrum Venedig (2016). Carl-Christian Elze verfasst Lyrik, Prosa, Drehbücher sowie Libretti und betreibt zusammen mit anderen die Lesereihe „niemerlang“ in Leipzig. Homepage: [www.carl-christian-elze.de](http://www.carl-christian-elze.de).

---

\* 26. April 1974

---

von Mark Behrens

---

## Preise

Preise: Lyrik-Debütpreis Poetenladen (2005); 1. Preis beim Irseer Pegasus (2006); Lyrikpreis München (2010); Joachim-Ringelnatz-Nachwuchspreis der Stadt Cuxhaven(2014); Rainer-Malkowski-Stipendium der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (2014).

---

## Essay

Am Beginn der literarischen Tätigkeiten Carl-Christian Elzes stand die Mitarbeit an der Literaturzeitschrift „plumbum“ in Leipzig, deren Texte anfangs noch auf einer Linotype-Setzmaschine im Bleisatz gedruckt wurden. Bald fiel er außerdem durch eigene Veröffentlichungen in anderen Zeitschriften für junge oder neue Literatur sowie durch die Veröffentlichung der zwei Lyrikbände „stadt/land/stopp“ (2006) und „gänge“ (2009) in der deutschsprachigen Lyrikszene auf. Stilsicherheit, Originalität und ein „unverbraucher Ton“ wurden ihm nachgesagt, wie es auch in der Jury-Begründung zum Lyrikpreis München 2010 hieß.

Tatsächlich lässt sich in „stadt/land/stopp“ von Beginn an Wissen um Klischees und Stereotype erkennen, woraus durch Brechung oder Andersbehandlung von Althergebrachtem Originelles erwächst. Paris beispielsweise sei die Stadt oder gar ein Zentrum der Liebe, so will es der Kitsch. Bei Elze wird im gleichnamigen Gedicht zunächst einerseits das Klischee bedient und andererseits mit ihm gebrochen: „ich bediene das klischee, unfähig es nicht zu bedienen, / als ein hormoneller in der stadt der

angedichteten gefühle“. Ein solcher „hormoneller“ steigt auf den Eiffelturm und küsst nicht etwa die Lippen eines mitgebrachten Mädchens, sondern nur triebgesteuert die „mitgebrachten lippen“ eines solchen. Schon beim Auftakt des Bandes wird also deutlich, dass das lyrische Ich bei Elze keinesfalls mit dem Verfasser identisch sein muss, dass den Gedichten eine Instanz inhärent sein kann, die dies Ich kritisch spiegelt. Auch die Großstädte erscheinen in ihren Widersprüchen und Widerwärtigkeiten, über die Pariser Seine heißt es:

warm verankerte hände am quai, ein dreckiger fluss, der  
sich rein spiegelt im saftigen pupillenloch des andern, luft  
wie pisse, müllfresserbäuche, metrocretins usw.  
sickern nicht ins herz, das blutiges Glück pumpt

Trotz oder sogar wegen der Hormonsteuerung bleiben positive Gefühle im Zwischenmenschlichen verankert, wozu die Stadt der „angedichteten gefühle“ nur die teilverdreckte Kulisse stellt. Ähnliches gilt für das folgende Gedicht „venizianisch venerisch“. Venedig entspricht zunächst der üblichen Vorstellung als Stadt der Leidenschaften, der Maskerade, aber auch des Tourismus und des Verfalls. Interessant ist hier, mit welchen zum Teil sehr originellen Bildern Carl-Christian Elze vorgibt, das Klischee zu bedienen, und beispielsweise Tieren menschliche Handlungen andichtet: Da „surft“ eine Ratte „im gondelwellenschlag maskiert / auf einer pizza margherita“ oder eine „aufgeplusterte taube glotzt / fassungslos über so viel hingabe“.

In beiden Bänden überschreitet Elze die Grenzen des Althergebrachten durch originelle Motive und Bilder, auf der Ebene der einzelnen Worte jedoch fehlt mitunter genau diese Originalität. Wenn es zum Beispiel heißt, „japsen blitzen durch die nacht“, muss man dies nicht originell finden, denn „japsen“ ist kein Neologismus, keine Wortneuschöpfung, sondern eine abwertende Bezeichnung für Japaner. Da es um Venedig und damit unter anderem um Tourismus geht, ist es auch nicht möglich, „japsen“ im Sinne von „nach Luft schnappen“ zu verstehen.

Dasselbe gilt für das Gedicht „kleine träumerei“ in „gänge“. Schon wenn es darin heißt: „wo neger tollten“, kann man nicht glauben, dass es sich um einen Traum von New York handeln soll, denn dann hätte das Ich allenfalls Schwarze oder Farbige gesehen. Nur „fast träumerisch“ heißt es dementsprechend am Schluss und darum passt der Titel nicht, das Gedicht beschreibt keine Träumerei. Es sind einzelne Wörter, die viel zu lang in Gebrauch waren, über die Elze, Umgangssprachliches in seiner Lyrik nicht ausklammernd, an manchen Stellen stilistisch stolpert. Ideologisch aufgeladen ist das nicht. In derselben Schaffensphase machte Elze zusammen mit Ulrike Almut Sandig und Leipziger Schülern eine Lesungstour zu Gedenkstätten und Orten in Leipzig und Umgebung, an denen an Verbrechen während der nationalsozialistischen Diktatur erinnert wird. Vielmehr lässt sich über die Qualität dieser beiden Bände sagen: Originalität ja, ein unverbrauchter Ton auch, Stilsicherheit nein.

Dennoch gab es in Elzes früher Lyrik durchaus gelungene Gedichte. So setzte er in dem schmalen Bändchen „gänge“ mit „bozener straße, schöneberg“ Gottfried Benn mit passenden Formulierungen wie „passable leichtemperatur“ ein Denkmal, und das allgemein geschätzte Gedicht „niemerlang“ lieferte den Titel einer ganzen Lesereihe, die sich in Leipzig

gründete. Dabei spielten nicht nur Biologie und Tierwelt, sondern auch das Fliegen immer wieder eine Rolle. Beide Themenbereiche haben einen biografischen Hintergrund. So gibt Elze hin und wieder an, dass er einmal einen Zoo gründen wollte, nachdem man ihn nicht habe Pilot werden lassen. Dadurch kommen sowohl kleinere als auch ausführlichere Bilder und Motive in seine Lyrik, wie etwa in „airport“ oder „flug 123“, wobei das Eingangsgedicht des Bandes, „fliegen“, darauf hinweist, dass Fliegen nicht unbedingt wörtlich gemeint sein muss, sondern auch im übertragenen Sinn gedacht sein kann.

Als Ergebnis eines Symposiums mit polnischen Schriftstellern erschien Elzes Buch „Olsztyn-Allenstein-Express“ (2012) mit Übersetzungen von Karolina Golimska in einer sehr kleinen Auflage in einem Kunstbuchverlag. Auch die zum Teil massive Unterstützung durch Stipendien trug nun Früchte. In relativ kurzer Folge erschienen der Lyrikband „ich lebe in einem wasserturm am meer, was albern ist“ (2013) und, für den Lyriker Carl-Christian Elze eher untypisch, „Aufzeichnungen eines albernen Menschen“ (2014), ein Prosaband.

Dem Lyrikband ist ein Zitat von Robert Walser vorangestellt, dem zufolge Walser sich in einem Gespräch beim Mittagessen einmal beschwerte, dass „die jetzigen Lyriker“ geradezu Angst hätten, ihre Gefühle zu zeigen, und nach originellen Bildern suchten, obwohl doch erst „die Empfindung jedem Gedicht seinen Herzschlag“ gebe. Tatsächlich ließe sich „ich lebe in einem wasserturm am meer, was albern ist“ als direkte Widerlegung dieser These lesen, bezöge man Walsers Feststellung auf die heutige Lyrik, denn im Titelgedicht heißt es:

was das nur soll? ich will keine ergebnheit, ich will liebe.  
woher ich meine liebe nehme, ist mein größtes geheimnis.  
ich habe einen tank voll davon, aber nicht in meinem turm.

Dennoch gleiten solche Gedichte bei Elze nicht ins Kitschige ab, schon die durch den Titel angedeutete Albernheit setzt die Zeilen von allzu Gefühligem ab und es entsteht auch keine neue Empfindsamkeit. Die Unterteilung des Bandes in „caput I–VII“ bedeutet zwar nicht eine kopfgesteuerte, wohl aber durch Kopf und Verstand kontrollierte Gefühlswelt, die dem Leser hier begegnet, denn „caput“ heißt als Nomen aus dem Lateinischen „Kopf“. So entfaltet sich eine aufgeklärte Leichtigkeit, die nicht mehr nur an Gottfried Benn, sondern auch an Erich Kästner, Ringelnatz und die neue Sachlichkeit erinnert. Eine Leichtigkeit, die sich auch in der Form ausdrückt, denn wo es in den Strophen hier und da gereimte Verse gibt, wirken sie nicht erzwungen oder gebaut, sondern passend, ohne dem Ausdruck von Empfindungen durch formale Zwänge die Freiheit zu nehmen.

In „Aufzeichnungen eines albernen Menschen“ finden sich kurze Texte erzählender Prosa. Es sind zum Teil klassische Kurzgeschichten sowie Kürzestgeschichten oder beispielsweise auch fiktive Aufzeichnungen eines Jungen in einem Ferienlager in der DDR, der, getrennt von seiner Familie, seinen Ängsten und Schwierigkeiten unter ihm fremden Menschen, Ärzten und Lagerleitern Ausdruck verleiht und seine Aufzeichnungen als Postkarten an die Eltern verschickt. Jungenhafte Albernheiten können in diesem Buch ernste Hintergründe haben, davon zeugt die Geschichte „Nachbar“ ebenfalls: Tag für Tag und Nacht für Nacht sitzt der Nachbar „wie hingegossen“ an seinem Schreibtisch und schreibt einen Roman nach dem anderen, während der Ich-Erzähler versucht, statt Vielschreiberei für die Masse zu betreiben, Geistvolles

zu Papier zu bringen. In einer Mischung aus Neid, Eifersucht und heimlicher Bewunderung beschließt er, auf die vermeintliche Belästigung durch die Schreibwut des Nachbarn, die in der Geschichte durch einen ständigen Wechsel des Pronomens „ich“ mit einem majestätischen „wir“ mitunter halbernst wie eine Majestätsbeleidigung dargestellt wird, zu reagieren: Erst wird grundlos an der Haustür des Nachbarn geklingelt, um ihn beim Schreiben zu unterbrechen. Als dieser nicht darauf reagiert und sich herausstellt, dass die Klingel kaputt ist, werden ihm die Fensterscheiben mit Steinen eingeworfen. Als er auch darauf nicht reagiert und dem Ich-Erzähler deshalb beinahe schon sympathisch wird, verfasst Letzterer allerlei Liebes-, Amts- und Drohbriefe, um den Konkurrenten und „Seelenquäler“ aus der Wohnung zu locken. Zumindest durch die Liebes- und Amtsbriege gelingt das auch, doch nun schreibt der Nachbar nachts weiter, während es dem Ich-Erzähler tagsüber gelingt, etwas zu Papier zu bringen, doch stellt er fest, dass er statt Geistvollem lauter Albernheiten geschrieben hat. Als der zweite Roman des Nachbarn erscheint und sein dritter schon in Arbeit ist, wird die Niederlage des Ich-Erzählers deutlich: Der Roman ist nicht nur gut und wird mit Preisen überhäuft, sondern er enthält auch all die schönen Liebesbriefe aus der Feder des Erzählers. Der kann sein Urheberrecht nicht geltend machen, denn sonst flöge seine Intrige auf, also muss er am Ende den Fehler bei sich selbst suchen und in Zukunft literarische Konzepte anderer tolerieren.

Trotz allem Herzblut, das in der eigenen Arbeit stecken mag, die literarischen Früchte anderer anzuerkennen, statt sie ihnen zu neiden, das ist nicht bloß ein alberner, sondern für jeden Schriftsteller notwendiger Gedanke. Deshalb lässt sich diese Geschichte als Positionsbestimmung des Autors lesen: Sein Schwerpunkt liegt nicht auf dem Verfassen von Romanen, sondern vor allem in der Lyrik oder der Kurzprosa. Hier liegen Elzes individuelle Stärken, und das Versprechen, Geistvolles zu verfassen, löst er mit dem Gedichtband „diese kleinen, in der luft hängenden bergpredigenden gebilde“ (2016) vollauf ein.

Dieser Band ist nicht nur von der Seitenzahl her das umfangreichste Buch Elzes. Er umfasst neben naturwissenschaftlichen allerhand philosophische, kulturelle und biblisch-geistliche Gedanken, die in den einzelnen Strophen und Versen dicht beieinanderliegen. So wäre die Erde als Raumschiff allein eine mittlerweile überstrapazierte Metapher, und das ist sie im ersten Gedicht des Bandes bei Elze auch als „kugelförmiges raumschiff“, doch ist sie hier eines, das „mit einhundertsiebentausend kilometern pro stunde um einen brennenden gasball wie eine mücke um ein teelicht“ rast. In „ein überwältigender gottesbeweis“ würde ein solcher „jede freiheit“ löschen und dennoch wird ein „zwingendes wunder“ gefordert. Mal haben „uns unsere mütter auf einem flughafen ausgesetzt“ oder der Zeitpunkt des Urknalls, in dem das lyrische Ich bereits die Liebe eingraviert sieht, wird auf 13,8 Milliarden Jahre vor unserer Zeit festgelegt. Auch eine fast naturwissenschaftliche Sprachskepsis findet ihren Raum, Worte werden mit kleinen Flughäfen mit „flitzenden punkten“ verglichen und doch sind sie nur Teilchen, „schwebende teilchen, die schwingen, ununterbrochen schwingen“. Die Gedichte berühren Existenzielles und Beunruhigendes und fügen sich trotz aller Dialektik in ihren Widersprüchen zu einem Ganzen zusammen. In „diese kleinen, in der luft hängenden bergpredigenden gebilde“ lässt Elze die Worte auf neue und eigene Art schwingen, es herrscht noch immer ein unverbrauchter Ton vor und auch stilistisch steigert er sich.

„Oda und der ausgestopfte Vater“ ist ein sehr persönliches Buch, eine Sammlung von dreizehn autobiografischen Zoogeschichten. Oda war eine Löwin, von der Carl-Christian Elze als Ich-Erzähler zugibt, nur aus Erzählungen seines Vaters zu wissen, und deren Fell er erbte, als dieser starb. Das Aufbewahren von Fellen oder das Ausstopfen von Tieren beschreibt der Erzähler als angemessene Form des Erinnerns, sowohl an ein lieb gewonnenes Tier als auch an einen Menschen. So lässt der erwachsene Elze den Jungen Carl-Christian seinem Vater sagen, dass er ihn am liebsten ausstopfen würde, wenn er einmal stirbt. Der Vater war Tierarzt des Leipziger Zoos und hatte die Löwin Oda geheilt, weshalb sie ihm gegenüber „zahn wie eine Hauskatze“ geworden sei.

Tatsächlich ist das Buch mit Fotos aus Elzes Privatsammlung illustriert, auf denen sein Vater und er mehr als einmal beim fröhlichen Spiel oder Spaziergang mit Zootieren zu sehen sind. Den Vater lässt er durch Auszüge aus dessen Text „Mit dem Tier auf du und du“ zu Wort kommen, worin der Veterinärmediziner dazu auffordert, eine Beziehung zu den Tieren aufzubauen, um ihre Zeichen- und Körpersprache besser zu verstehen, wozu es den Aufbau eines entsprechenden „Vokabulariums“ brauche. Die eher unterhaltsamen Tier- und Zoogeschichten, die der Sohn dann entfaltet, bieten wie nebenbei einen Überblick über die Geschichte des Leipziger Zoos bis zum Ende der DDR und zeigen, dass der Zoobetrieb auch zur Zeit des sogenannten „Kalten Krieges“ international war und mitunter zwischen Ost und West grenzüberschreitend funktionierte. Das menschliche Personal nennt er „Zoomenschen“, doch im Mittelpunkt stehen Erlebnisse mit Tieren wie der gutmütigen Elefantenkuh Rhani und dem als „böse“ empfundenen Bullen Sahib.

Während der Erzähler auf Rhani reiten durfte und seinen Fuß unter ihren stellen konnte, kommt Sahib in die „Musth“, eine Phase von Testosteron-Schüben bei Elefantenbullen, wird dann in Ketten von Zoo zu Zoo weitergereicht und schließlich in Südengland erschossen, weil sein Verhalten „unkalkulierbar“ geworden sei. Diese Geschichten sind eher konventionell erzählt und unterscheiden sich durch einen lockeren, fast plauderhaften Stil von Elzes vorigen Prosatexten, was für eine sehr authentische und wenig gekünstelte Art des Erzählens sorgt. Zu der in dem Text „Löwenparallelität“ erwähnten Anekdote, dass Joachim Ringelnatz seinerzeit von der Schule verwiesen worden war, weil er sich von Samoanerinnen tätowieren ließ, die bei sogenannten „Völkerschauen“ während der Kolonialzeit auch in Leipzig ausgestellt wurden, verspricht Elze jedoch ein noch unbekanntes Gedicht von Ringelnatz über Löwen zu finden, doch bleibt es beim Versprechen.

Auch der 2019 veröffentlichte Lyrikband „langsam ermatte im Labyrinth“, scheint zunächst die Schwierigkeit, heute noch wirklich Neues zu entdecken oder zu gestalten, zu thematisieren. Die Gedichte erscheinen gemeinsam mit ihrer Übersetzung ins Italienische durch Daniele Vecchiato in einem Buch. Es enthält auch einen Prolog von Carl-Christian Elze, der den in „caput I–III“ unterteilten Texten vorangestellt ist und an dessen Ende nach dem Hinweis auf ein Bundes-Aufenthaltsstipendium in Venedig mitgeteilt wird, dass dieses „venedig-gedicht“ eine Falle sei:

Eine felle die dich umfließt  
sobald du es sprichst

ein venedig-gedicht  
eines touristen  
ein epileptischer käfig  
einer verzuckerten maus

Die nach rechts gerückten Zeilen sind ein häufiges Spiel mit unkonventionellen Enjambements sowohl in offenem als auch freiem Zeilenfall. Hier lassen sich die Verse „ein venedig-gedicht / einer verzuckerten Maus“ getrennt von denen betrachten, die von der Falle, einem Touristen und einem Käfig handeln, gleichzeitig funktionieren die Zeilen auch in ihrer ursprünglichen Anordnung. In anderen Gedichten deutet sich bisweilen eine Mittelachse an, indem manche Zeilen nach rechts, andere mittig und weitere linksbündig angeordnet sind. So unterstreicht eine derartige Anordnung bei „in einer mandel“ die Kernstruktur des Gegenstands, der Mandel, doch geht es in dem Band nicht nur um gegenständlich Konkretes. Als Inspiration für dieses „in einer mandel“ ist eine Darstellung des Weltgerichts in einer italienischen Basilika angegeben, und solche zeigen meist eine typische Aufteilung: Christus mittig im Bild, links die Seligen, die im Jenseits ins Paradies auffahren und rechts die Verdammten, die in die Hölle kommen.

In einem anderen Gedicht, das nach Thomas Manns fiktiver Figur in „Tod in Venedig“ mit „aschenbach'sches organversagen“ betitelt ist, wird zunächst Richard Wagner als Essayist zitiert, der in Venedig starb.

aschenbach'sches organversagen

ausgefiebert am lido..wagner, der in seiner plüschhöhle stirbt..  
*Gleichwohl geht der Prozeß der Emanzipation des Weibes  
nur unter ekstatischen Zuckungen vor sich*  
*Liebe-Tragik*.. die banalität einer leeren packung schlaftabletten  
im gritti palace..das eintauchen eines blonden kopfes  
im grünen wasser..punktlandung einer deutschen steuerfachgehilfin  
am 22. Mai 2013.. (...)

Durch den wiederholten Einsatz der zwei Pünktchen bekommt dieser linksbündig in offenem Flattersatz präsentierte Text assoziativen Charakter und lädt auch den Leser zum freien Assoziieren ein. Kursiv erscheinen die letzten Sätze Wagners als Essayist, nach deren Niederlegung er in „Cosimas Armen starb“, wie in einer Anmerkung am Ende des Buches ausführlich mitgeteilt wird. Damit wird der Selbstmord einer Steuerfachgehilfin am 200. Geburtstag Richard Wagners verknüpft. Durch die Adjektive „blond“ und „deutsch“ kann nun die verhängnisvolle Sackgasse der Etablierung rassistischen Gedankenguts in Deutschland durch Cosimas „Bayreuther Kreis“ bis hin zu Winifred Wagner und den Nationalsozialisten assoziiert werden. Darum könnte man an dieser Stelle fast meinen, Theodor W. Adornos Provokation, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei „barbarisch“, habe als kritisches Argument an neuer Bedeutung gewonnen, weil auf eventuelles Unbehagen eines Lesers beim Auslösen solcher Assoziationen überhaupt keine Rücksicht genommen wird. Dann jedoch wird angesichts solcher Erinnerungen an Fehlentwicklungen in der Geistesgeschichte im Vorkriegsdeutschland der etwas morbide Wunsch ausgedrückt, in einer katholischen Einrichtung, einem Dom, zu ertrinken und das unter Rückgriff auf älteste Stilmittel, Anapher und Reim.

der wunsch, ein syndrom zu erfinden  
der wunsch, in einem dom zu ertrinken  
der wunsch..nur ein o

Da dieser Wunsch nur „ein o“ sei, wird er also mit jenem Buchstaben beschrieben, der einen geschlossenen Kreis abbildet. Assoziationen laufen in eine Sackgasse und auch der formale Rückgriff auf alte Stilmittel führt nur im Kreis herum: auf formaler und inhaltlicher Ebene ein ausweglos erscheinendes Labyrinth.

Anschließend stellt sich die Frage, inwiefern Künstler anderer Epochen auf einen Ausweg hinweisen könnten. Es finden sich in vielen Gedichten interpretatorische Assoziationen zu Gemälden venezianischer Maler der italienischen Renaissance wie Vittore Carpaccio, Giovanni Bellini, Giorgione und allen voran Jacopo Tintoretto, die während der Renaissance wiederentdeckte Techniken der Antike nutzten und sich gleichzeitig mit christlich-religiösen Motiven beschäftigten.

In „caput II“ ist sogar die Mehrzahl der Gedichte durch einen Bilderzyklus von Tintoretto inspiriert, sie beziehen sich auf dessen Gemälde „Die Verkündigung“, „Die Anbetung der Hirten“, „Der Kindermord von Bethlehem“, „Die Versuchung Christi“, „Das Gebet auf dem Ölberg“, „Kreuzigung“ und weitere. Motive dieser Malerei sind Madonnen, Jungfrauen oder Engel, und das alles Elzes Texten zufolge „für dieses flügel-schlagend offene haus / jetzt wie ein airport“, wie es im Gedicht „jet mit engelskopf“ zu Tintoretts „Die Verkündigung“ heißt.

Ob der Hinweis auf Flugverkehr im Zusammenhang mit dem vom Tourismus bedrohten Venedig und seine Häuser ein glücklicher Vergleich mit dem biblischen Motiv als Verkündigung moderner Art ist, bleibe dahingestellt. Politische Lyrik ist offensichtlich nicht wirklich Carl-Christian Elzes Sache, auch dann nicht, wenn er sich in einer Stadt aufhält, von der zu befürchten ist, dass sie aufgrund der Klimaerwärmung samt ihrer kulturellen Schätze bald im Meer versinken könnte.

Es bleibt also nur die Auseinandersetzung mit den kulturgeschichtlichen Inhalten. Wie Wagner in der Musik ein Hinausgehen über die kompositorischen Mittel der Romantik zugestanden wird, gilt Tintoretto als einer der ersten Maler des Manierismus, die über das in der Renaissance Übliche hinausgingen und für die das Labyrinth ebenfalls ein wichtiges Motiv und Symbol war. In der Literatur hingegen wäre ein manieristischer Stil eher negativ besetzt und meint einen zu gekünstelten Sprachstil in erzählender Prosa. Was Spätromantik betrifft, geriete man in der europäischen Lyrik nur an einen Punkt, über den in Frankreich Charles Baudelaire bereits hinausgegangen ist, der damit Überlegungen angestoßen hat, in der Kunst neue Alternativen zum Realismus zu finden. Weder Richard Wagner – schon gar nicht als Essayist – noch die Malerei der späten Renaissance bieten also einen Ausweg und auch der Versuch, diese mit modernen und postmodernen Ausdrucksmöglichkeiten neu zu beschreiben, nützt nichts. Dies ist die Falle, die das Buch beschreibt, denn so ist die Moderne nicht hintergebar. Darum ist das Buch ein interessantes Experiment, bleibt aber „nur ein versuch / ein bild zu erfinden“, wie es im Epilog heißt, und zwar einer, bei dem „nichts und alles gelingt“, wie der letzte Vers des Titelgedichts „langsam ermatten im labyrinth“ selbst verkündet.

---

## Primärliteratur

„Greenbox“. Hörbuch. Text und Sprache: Carl-Christian Elze. Musik und Instrumente: Gerrit Schilling. Leipzig (luupea Brugmann Media Productions) 2006.

„stadt/land/stopp“. Gedichte. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 2006.

„gänge“. Gedichte. Leipzig (Connewitzer Verlagsbuchhandlung) 2009.

„Olsztyn-Allenstein-Express“. Gedichte mit Übersetzungen ins Polnische von Karolina Golimska. Berlin (Heinemann Presse) 2012.

„ich lebe in einem wasserturm am meer, was albern ist“. Gedichte. Wiesbaden (Luxbooks) 2013.

„pferd im schnee“. Gedichte. Dresden (edition buchhaus loschwitz) 2013.

„Aufzeichnungen eines albernen Menschen“. Kurzprosa. Berlin (Verlagshaus Berlin) 2014.

„kleiner klappaltar“. Gedichte. Hamburg (Carl-Walter Kottnik) 2016.

„diese kleinen, in der luft hängenden, bergpredigenden gebilde“. Gedichte. Berlin (Verlagshaus Berlin) 2016.

„Oda und der ausgestopfte Vater. Zoogeschichten“. Limitierte Auflage. Leipzig (Kreuzerbooks) 2018.

„langsames ermatten im labyrinth“. Übersetzung von Daniele Vecchiato. Illustrationen von Lili Gärtner. Berlin (Verlagshaus Berlin) 2019.

„Freudenberg. Roman“. Dresden (edition Azur) 2022.

„panik paradies. Gedichte“. Mit Illustrationen von Nele Brönner. Berlin (Verlagshaus Berlin) 2023.

---

## Film

„Atropos“. Kurzspielfilm. Regie: Philipp J. Neumann. Drehbuch: Carl-Christian Elze. Produktion: Alte Celluloid Fabrik GbR, Leipzig 2010.

---

## Oper

„Der Ring. Ein Musiktheater“. Inspiriert von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen“. Musik: Lutz Glandien. Libretto: Carl-Christian Elze und Philipp J. Neumann. Uraufführung: Gewandhauses zu Leipzig, 24. 5. 2013.

---

## Sekundärliteratur

**Merten, Katrin:** „Die Welt begreifen – ein Kinderspiel?“. In: Kunststoff. 2007. Nr.1. (Zu: „stadt/land/stopp“).

**Hartung, Harald:** „Wenn Kühe küssen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.5.2009. (Zu: „gänge“).

**Gärtner, Thomas:** „Wintertexte von der Elbe“. In: Dresdner Neueste Nachrichten, 22.3.2013.

**Materni, Undine:** „Da musste ich ein Gedicht schreiben“. In: Sächsische Zeitung, 8.4.2013. (Zu: „ich lebe in einem wasserturm“).



- Geist, Peter:** „Paddel in den Lüften – zu Carl-Christian Elzes Gedichten“. In: Ostragehege. 2013. H.72.
- Trahms, Gisela:** „Ein Stern, der seinen Dichter trägt“. In: Die Welt, 17.5.2014.
- Fleischer, Janina:** „Schreibweh“. In: Leipziger Volkszeitung, 4.6.2014. (Zu: „Aufzeichnungen eines albernen Menschen“).
- Grzimek, Martin:** „Carl-Christian Elze: diese kleinen, in der luft hängenden, bergpredigenden gebilde“. In: Südwestrundfunk 2, 31.5.2016.
- Schumacher, Katrin.** „Diskurs: Oda und der ausgestopfte Vater“. Gespräch. In: MDR Kultur, 24.11.2018.
- Vasik, Monika:** „In einem Inferno aus Licht“. In: Fixpoetry, 26.8.2019. (Zu: „langsames ermatten“).
- Hartz, Bettina:** „Als Protestant auf Gottessuche in Venedig“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.10.2019. (Zu: „langsames ermatten“).
- Büttner, Marina:** „Carl-Christian Elze: langsames ermatten im labyrinth“. In: literaturleuchtet. Ein literarischer Buchblog, 14.4.2019. (<https://literaturleuchtet.wordpress.com/2019/04/14/carl-christian-elze-langsames-ermatten-im-labyrinth-verlagshaus-berlin/>).
- Schröder, Christoph: „Carl-Christian Elze: ‚Freudenberg‘“. In: Deutschlandfunk, Büchermarkt, 8.6.2022.
- Bleutge, Nico:** „Vom Wunsch, ein Anderer zu sein“. In: Deutschlandfunk Kultur, 12.7.2022.
- Ehlers, Matthias:** „„Panik Paradies‘ von Carl-Christian Elze“. In: WDR 5, 15.8.2023.
- Lehmkuhl, Tobias:** „Großmutter's Frisur sitzt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.2.2024. (Zu: „panik paradies“).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.05.2024

Quellenangabe: Eintrag "Carl-Christian Elze" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000005051>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)